Der Lehrjunge

Autor(en): **Hebel, J.P.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Rheinfelder Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **- (1951)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-894958

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Lehrjunge

Von Joh. P. Hebel

Eines Tages wurde in Rheinfelden ein junger Mensch wegen eines verübten Diebstahls an den Pranger gestellt, an das Halseisen, und ein fremder, wohlgekleideter Mensch blieb die ganze Zeit unter den Zuschauern stehen und verwandte kein Auge von ihm. Als aber der Dieb nach einer Stunde herabgelassen wurde von seinem Ehrenposten und zum Andenken noch 20 Prügel bekommen sollte, trat der Fremde zu dem Hatschier, drückte ihm einen kleinen Taler in die Hand und sagte: «Setzt ihm die Prügel ein wenig kräftig auf, *Herr Haltunsfest!* Gebt ihm die besten, die Ihr aufbringen könnt!» und der Hatschier mochte schlagen, so stark er wollte, so rief der Fremde immer: «Besser! Noch besser!» und den jungen Menschen auf der Schranne fragte er bisweilen mit höhnischem Lachen: «Wie tut's Bürschlein? Wie schmeckt's?»

Als aber der Dieb zur Stadt war hinausgejagt worden, ging ihm der Fremde von weitem nach, und als er ihn erreicht hatte auf dem Weg nach Degerfelden, sagte er zu ihm: «Kennst du mich noch, Gutschick?» Der junge Mensch sagte: «Euch werde ich so bald nicht vergessen. Aber sagt mir doch, warum habt Ihr an meiner Schmach so eine Schadenfreude gehabt und an dem Pass, den mir der Hatschier mit den Weidenstumpen geschrieben hat, so ich doch Euch nicht bestohlen, auch mein Leben lang sonst nicht beleidigt habe.» Der Fremde sagte: «Zur Warnung, weil du deine Sache so einfältig angelegt hattest, dass es notwendig herauskommen musste. Wer unser Metier treiben will —, ich bin der Zundelfrieder», sagte er, und er war's auch

«wer unser Metier treiben will, der muss sein Geschäft mit List anfangen und mit Vorsicht zu Ende bringen. Wenn du aber zu mir in die Lehre gehen willst, denn an Verstand scheint es dir nicht zu fehlen, und eine Warnung hast du jetzt, und so will ich mich deiner annehmen und etwas Rechtes aus dir machen.» Also nahm er den jungen Menschen als Lehrjungen an, und als es bald darauf unsicher am Rhein wurde, nahm er ihn mit sich in die spanischen Niederlande.

Anmerkung. Die Geschichte vom Spitzbubenlehrling steht in Johann Peter Hebels « Schatzkästlein », jener köstlichen Sammlung der schönsten Erzählungen des « Rheinischen Hausfreundes ». Sie könnte sich ganz gut in Rheinfelden zugetragen haben, auch die Geschichte vom « schlauen Pilgrim » und manche andere. Etwas Aehnliches ereignete sich tatsächlich im Gasthaus « Zum Schiff », als der Hausknecht in der Morgenfrühe ein Pärchen im Hausgange anhielt, das am Vorabend angekommen und über Nacht auffällig dick geworden war. Bei der Untersuchung entdeckten die herbeigerufenen Stadtknechte unter den zu eng gewordenen Kleidern Schinken, Würste und Brot. Die Diebe standen dann einige Stunden auf dem Pranger und der Bursche erhielt auf der Schranne eine Tracht Prügel, worauf beide aus der Stadt gejagt wurden. Die Prangerfälle sind in Rheinfelden nicht seltener als anderswo ; die letzten ereigneten sich erst um 1775. Die Prangerstrafe ist nicht durch formellen Beschluß abgeschafft worden, sondern langsam außer Übung gekommen und dann vergessen worden. Die Prangerstrafe in Rheinfelden ist so alt wie die städtische Gerichtsordnung selber und in dieser eine deutliche Nachahmung eines uralten Rechtsbrauches. Sie griff zuerst an die Ehre, tat auch dem Leib nicht besonders wohl, ohne indessen dauernden Körperschaden anzurichten ; gelegentlich trat auch ein Rupf am Geldbeutel hinzu, sofern dort etwas zu holen war, sonst blieb es beim Denkzettel auf der Schranne.

Der in Rheinfelden gebrauchte Pranger befand sich seit etwa 1600 an der Ecke des Reichensteiner Hauses, später Dekaneihaus und im 18. Jahrhundert und darüber hinaus « Schwarzer Ochsen ». Bei der teilweisen Erneuerung des Verputzes entdeckte Maurermeister Keller die hohe profilierte Hausecke, worauf auch sie sorgfältig restauriert wurde. Gustav Kalenbach-Schröter hat vor bald 100 Jahren noch den ganzen Pranger mit Standplatte, Halsring und Baldachin gesehen und für seine Mappe «Alt-Rheinfelden » gezeichnet. In früher Zeit und gleichzeitig ist in

den Rheinfelder Gerichtsverhandlungen vor Rat oder Gericht oft von einem Lasterstein die Rede, der sich vor dem Rathause oder in dessen Hofe befunden haben muß. Die Prügelbank oder Schranne soll unter dem Bogen des um 1597 erbauten Amthauses in der untern Marktgasse gewesen sein.

Die Oertlichkeiten sind den meisten Lesern der « Rheinfelder Neujahrsblätter » bekannt. Dem Namen des bei Hebel erwähnten Diebes nachzuforschen, hätte wenig Sinn ; solche Figuren waren in Rheinfelden wie an andern Orten keine Seltenheiten. Der Meister aber, der den noch unbeholfenen Gesellen in Empfang und in die « hohe Schule » nahm, war der Zundelheiner, der Bruder des Zundelfrieders, welch letzterer dem eingebildeten Brassenheimer Müller einen Streich spielte, wie Hebel ebenfalls im « Schatzkästlein » erzählt. Die beiden Zundler sind zwar dichterische Erfindungen, nicht aber ihr Komplize, der « rote Dieter ». Dieser war ein ehemaliger rothaariger spanischer Söldner, vermutlich aus dem Kreise der Salpeterer des Hotzenwaldes, der sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts am Oberrhein umhertrieb. *A. S.*